

Moskau Pharisäer

Autor(en): **Wolfgang, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **56 (1973)**

Heft 5

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein anderer Leserbrief der «Tat» wendet sich gegen Nationalrat Schwarzenbach, weil er sich von seinen gegen die Aufhebung des Jesuitenverbots demonstrierenden Parteifreunden distanziert hat.

Zum Schluss sei noch ein E. B. gezeichneter Artikel des gleichen Blattes (Ausgabe vom 10. 4.) erwähnt, der sich zwar mit recht komplizierten psychologischen und philosophischen Gedankengängen für die Aufhebung des Jesuitenverbots einsetzt, dafür aber den Klosterartikel aufs Korn nimmt. Ausgehend von dem vor einigen Jahren bekannt gewordenen regelrechten Mädchenhandel, mittels dessen sich einige europäische Klöster aus Sündien mit minderjährigen, ihren Fami-

lien abgekauften «dienenden» Schwestern versorgten, fordert er den Schutz der Jugend gegen den Missbrauch von romantischen Vorstellungen, die im Pubertätsalter auftreten. Kein Eintritt in ein Kloster soll vor dem 28. Lebensjahr erfolgen dürfen und kein «ewiges Gelübde» vor dem 35. E. B. bezweifelt selbst, dass sich die Kirche auf diese Bedingungen einlassen werde und ist daher gegen die Aufhebung des Klosterartikels. Bis zur Abstimmung werden wir von beiden Seiten noch manche Aeusserungen zu hören bekommen, die es verdienen, für spätere Auseinandersetzungen im Gedächtnis aufbewahrt zu werden.

Walter Gyssling

Kirche im Ghetto

Das Manifest der deutschen Jungdemokraten, das die radikale Trennung der Kirche von Staat und Schule fordert (der «Freidenker» hat in seiner April-Ausgabe 1973 die entsprechenden Texte veröffentlicht), hat in der Schweiz eine recht bemerkenswerte Pressediskussion ausgelöst. Kirchliche Kreise wittern in diesem Manifest sichtlich eine Gefahr, macht es doch deutlich, dass nicht nur die verketteten Jusos, sondern auch die «Judos», also eine der Freien Demokratischen Partei (FDP) verbundene bürgerliche Jugendorganisation, die im Herbst viel zum Wahlerfolg der FDP beigetragen hat, von der privilegierten Stellung der Staatskirche nichts mehr wissen will.

Das Manifest wurde in der Schweizer Presse, die sich liberal nennt, weitgehend abgelehnt oder doch sehr kritisch beurteilt. Doch lassen sich auch andere Stimmen vernehmen. So hat der Berner «Bund» auf einen kritischen Kommentar hin Leserbriefe erhalten, die ganz andere Töne anschlagen und die zeigen, dass auch im Schweizer Bürgertum Kreise vorhanden sind, die sich nicht am kirchlichen Gängelband führen lassen.

Einer dieser Leserbriefe verteidigt die Judos gegen den Vorwurf, ihre Forderungen seien überlebtes 19. Jahrhundert. «Das Staatskirchentum ist vielmehr in der Demokratie ein feudalistisches Ueberbleibsel, widerspricht der Religionsfreiheit und bringt Staat und Bürger in Schwierigkeiten.» Weiter

heisst es dort: «Es ist gerade der moderne Freiheitsbegriff, der die Forderungen der deutschen Jungdemokraten aktuell macht. Sie sind keine ‚verstaubten Parolen‘, im Gegenteil: sehr fortschrittlich und aktuell, auch in der Schweiz». In der gleichen Nummer des «Bund» findet sich unter dem Titel «Kirche im Ghetto» ein weiterer von Jean Scheidegger gezeichneter Leserbrief, der sich gegen die Behauptung wehrt, die Trennung vom Staat würde Kirche und Gläubige in ein Ghetto zwingen «Dass dies nicht wahr ist, zeigt das Beispiel der vom Staat unabhängigen reformierten Kirche Frankreichs; diese ist trotz der geringen Zahl ihrer Glieder viel engagierter und offener als unsere Landeskirche. Viel glaubwürdiger auch, denn ihre Sprecher lassen sich ihre Unabhängigkeit etwas kosten, während bei uns etliche Pfarrer bei jeder Gelegenheit gegen den Staat und das Establishment kläffen, aber nicht daran denken ihre Privilegien und ihre Beamtenstellung aufzugeben. In Wirklichkeit sitzt unsere Landeskirche jetzt im Ghetto und hat Angst, es zu verlassen. Sie ist die Angelegenheit einer kleinen Minderheit, die sich nach aussen abschliesst. Neue Glieder sind nur willkommen, wenn sie des Pfarrers Kreise nicht stören.» Scheidegger schliesst seinen Leserbrief mit der Bemerkung, dass auch bei uns die Stunde der Trennung von Kirche und Staat näherzurücken scheine. «Dass Pfarrherren beginnen, diese Gefahr, die nur für sie eine ist,

ernst zu nehmen, ist ein erfreuliches Zeichen.»

Wir sind nicht so ganz optimistisch wie dieser Leserbriefschreiber, es wird im Gegenteil noch sehr viel Aufklärungsarbeit zu leisten sein, bis das widernatürliche Bündnis von Staat und Kirche auseinanderfällt. An uns Freidenkern ist es, bei dieser Aufklärungsarbeit allen anderen voranzugehen.

Walter Gyssling

Moskaus Pharisäer

Im Jahre 1966 fand in der Columbia University eine Konferenz über Religion in der Sowjetunion statt, der dann weitere folgten. Auf beiden Seiten des Atlantiks gab es ähnliche Absprachen, und die Ergebnisse wurden gesammelt unter dem Titel «Aspects of Religion in the Soviet Union, 1917 until 1967» (Chicago and London, University of Chicago Press, 1971).

Was die Professoren am meisten wunderte, war die scheinbare Vitalität der Religion in der Sowjetunion nach mehr als einem halben Jahrhundert eines von oben her dekretierten Atheismus. Dies jedoch ist eine an sich ganz natürliche Folge des politischen Klimas, das in der Sowjetunion heute herrscht.

Religion ist die Widerspiegelung einer Unterdrückung, die ein Gefühl von Angst und Unsicherheit erzeugt; nur wenn diese Voraussetzung aufhört, kann die Notwendigkeit absterben, Hilfe im Himmel zu suchen. Marx und Engels erwarteten vom Kommunismus das Absterben des Staates; im Sowjetstaat ist das Gegenteil eingetreten, und eine tyrannische Hierarchie diktiert sogar das Denken des einzelnen. Anstelle einer Diktatur des Proletariats — also von unten nach oben — gibt es eine Diktatur eines Triumvirats und seiner Apparatschiki. Grundlegende Bürgerrechte und individuelle Freiheit werden niedergetrampelt, und Kritik ist nicht erlaubt, daher fühlt sich niemand sicher, dass nicht eines Nachts die Geheimpolizei klopfen könnte. Dies ist ein idealer Boden für das Wachstum religiöser, ja sogar messianischer Hoffnungen.

In seiner «Kritik des Gothaer Programms» hatte Marx die ungehaltene Bemerkung gemacht: «Jeder muss seine religiöse wie seine leibliche Notdurft verrichten können, ohne dass

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

die Polizei ihre Nase hineinsteckt», und Engels erweiterte dies 1874 dahingehend, dass es leicht sei, etwas zu verbieten — zumindest auf dem Papier, aber man müsse sich darüber im klaren sein, dass der einzige Dienst, den man Gott heutzutage noch erweisen könne, sei, den Atheismus zwangsmässig vorzuschreiben. Aber eben das tut Moskau und schafft religiöse Märtyrer.

Gleicherweise ist die sogenannte Breschnew-Doktrin in Widerspruch zu allem, was Lenin immer wieder gesagt hatte, nämlich, dass der russische Weg zum Sozialismus so eigenartig war, dass er nirgends sonst nachgeahmt werden sollte, denn die kulturelle und geschichtliche Entwicklung ist in jedem Lande anders verlaufen. Russland — schrieb Engels 1895 in einem Brief an Plechanow, war von einer solchen geistig-kulturellen «Chinesischen Mauer» umgeben, dass es nicht wundern kann, wenn dort die sonderbarsten Vorstellungen entstehen. Und in einer Rede in Amsterdam am 15. September 1872 unterstrich Marx, dass die Wege um zum Sozialismus zu kommen, nicht überall dieselben sein können. «Wir wissen, dass man die Institutionen, Sitten und das Herkommen der verschiedenen Gegenden berücksichtigen muss.» Dasselbe sagte Lenin im Herbst 1916 und auf dem 8. Parteitag (März 1919) erklärte er ausdrücklich: «Man darf nichts aus Moskau dekretieren.»

Auf dem 3. Kongress der Kommunistischen Internationale 1921 wandte er sich besonders an die ausländischen Delegierten und erklärte, «...dass die Komintern nie verlangen wird, dass ihr die Russen sklavisch nachahmt», und im darauffolgenden Jahre machte er sich über jene ausländischen Funktionäre lustig, welche die russische Revolution «wie ein Heiligenbild in die Ecke hängen und davor ihr Gebet verrichten».

Schon nach der Februarrevolution (1917) sagte er ausdrücklich:

«Dem russischen Proletariat ist die grosse Ehre zuteil geworden, die Reihe der Revolutionen zu beginnen... Der Gedanke jedoch, das russische Proletariat für das

auserwählte Proletariat unter den Arbeitern der anderen Länder zu halten, ist uns absolut fremd.»

Haben nach all dem die Moskauer Mandarine noch ein Recht, sich Leninisten zu nennen? Und hatten sie ein Recht, den Prager Frühling zu vernichten?

Rosa Luxemburg sah es voraus, als sie in einem Text, der in der Sowjetunion unterdrückt wird, warnte: «Mit dem Erdrücken des politischen Lebens im ganzen Land muss auch das Leben in den Sowjets immer mehr erlahmen. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf, stirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in dem die Bürokratie allein das tätige Element ist. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer... dirigieren und regieren... im Grund also eine Cliquenwirtschaft — eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker...»

Die Juden in der Sowjetunion

Besonders auffallend ist das Neuaufleben der jüdischen Religion nach dem Scheitern des Biro-Bidschan-Projekts, das im Grunde eine Apartheidpolitik Stalins war. Der Kernfehler war, die bunte Menge der Jahvegläubigen als Nation hinzustellen, wo die einzige Gleichheit, etwa zwischen einem britischen und einem marokkanischen Juden darin besteht, dass sie noch religiöse Steinzeitbräuche pflegen. Aber der Wahnsinn hat Methode: die Sowjetunion war die erste Macht, die den jüdischen Staat Israel anerkannte, um die Briten aus dem Vorderen Orient zu verdrängen. Heute aber schlagen sie sich auf die Seite der Araber, um sich in Oelgebieten festzusetzen. Dies wurde scheinheilig damit begründet, dass die arabische Oelbourgeoisie antiimperialistische Nationalisten sind, die — wenn sie jetzt auch zum Beispiel in Ägypten und Libyen Kommunisten verfolgen — mit der Zeit richtige Sozialisten werden würden.

In Israel gibt es allerdings schon so etwas, wie unter anderem die Kibbuzim beweisen; und die Sadat und Gadaffi sind ganz besonders fromme Mohammedaner (dieser will sogar das Strafgesetzbuch durch den Koran ersetzen). Ihr Anti-Imperialismus hängt

bloss mit dem Oelmonopol zusammen; hat man einmal die Imperialisten ihres «know-how» und der technischen Maschinerie beraubt, dann wird man schon anders pfeifen.

In seinem Buch «La Lutte des Classes in Egypt» (Maspero, Paris 1971) schildert Mahmud Hussein, wie die Revolution von 1952 in Ägypten die Mittel- und untere Mittelschichten an die Krippe brachte, wonach auf die traditionelle Verwaltungsbükratie eine sogenannte «Technokratenklasse» gepropft wurde. Die «freiwillige» Auflösung und Einordnung der Kommunistischen Partei Ägyptens, die immer eine Bewegung kleinbürgerlicher Intellektueller gewesen war, erlaubte es ihren Mitgliedern, zur Intelligenz des Regimes zu stossen, mit anderen Worten, mitzutun in der Abteilung des Staatsapparates «der in Demagogie macht» (Seite 214).

Verleumdet als «reaktionäre Zionisten, fühlen sich Sowjetjuden täglich erniedrigt, ausgestossen und gedemütigt; sie durchschauen die Scheinheiligkeit der Moskauer Mandarine, die von Israel Rückgabe aller Eroberungen fordern, während sie selbst sogar allen Raub an Gebieten behalten, die dem ehemals geschwächten China abgejagt worden waren. Im Oktober 1939 verlangte Moskau von Finnland die Abtretung von Hangö und Petsamo zur grösseren Sicherheit Leningrads, und als sich Finnland weigerte, wurden ihm diese Gebiete durch Krieg geraubt. Als im letzten Krieg Japan dem Ende nahe war, okkupierte Russland japanische Inseln, die zwar strategisch nicht sehr bedeutend sind und kaum wichtige Vorkommen enthalten. Und doch weigert sich die Sowjetunion, sie zurückzuerstatten, weil damit andere Forderungen von Polen, Rumänien usw. aufleben könnten.

Man kann verstehen, dass bei soviel Scheinheiligkeit die Masse der Sowjetjuden lieber auswandern möchte, selbst auf die Gefahr, in Israel unter eine unduldsame Theokratie zu kommen

Otto Wolfgang

Duldsamkeit ist das einzige Wort, das noch gilt. Sie verrät Schwäche? Aber gewiss. Wer wagt von Stärke zu sprechen zwischen den verworrenen Fäden eines Spinnennetzes? Schwäche — das ist das Geheimnis aller Zivilisation. In der stofflichen wie in der geistigen Welt sind Barbaren und Rohlinge stark.

G. K. Chesterton